

Dresdner Journal.

Verantwortlicher Redacteur: J. G. Hartmann.

Postannahme auswärts:

Leipzig: P. BRUNDTMANN, Commissionär des Dresdner Journals; ...

Verleger:

Königl. Expedition des Dresdner Journals, Dresden, Marienstraße Nr. 7.

Abonnementpreise: Jährlich 5 Thlr. 10 Ngr. in Sachsen; ...

Amtlicher Theil.

Dresden, 20. Juni. Seine Majestät der König sind heute früh 7 Uhr von Baden-Baden wieder hier eingetroffen.

Dresden, 20. Juni. Heute Vormittag 11 Uhr empfing die neugeborene Prinzessin durch den Bischof von Meißen die heilige Taufe, in welcher die Taufpaten die Namen: Marie, Johanna, Amalie, Ferdinande, Antonie, Louise, beilegte wurden.

Dresden, 21. Juni. Se. Königl. Majestät haben dem Dr. med. Christian August Sonnenfeld zu Leipzig auf Anlaß seines fünfzigjährigen Doctorjubiläum das Ritterkreuz vom Albrechtsorden zu verleihen geruht.

Nichtamtlicher Theil.

Hebericht.

Telegraphische Nachrichten. Zeitungschau. (Ostdeutsche Post. - Donau-Zeitung.) Tagesgeschichte. Dresden: Tausch der neugeborenen Prinzessin. ...

Ernennungen, Versetzungen u. im öffentl. Dienste. Dresden Nachrichten. Provinzialnachrichten. (Leipzig. Pirna. Königstein.) ...

Telegraphische Nachrichten.

Wien, Mittwoch 20. Juni. Der Bann von Kroatien, Feldmarschallleutnant Graf Coronini-Cronberg, ist auf sein Ansuchen, unter Verleihung des Großkreuzes des Stephansordens, pensionirt worden.

Baden-Baden, Dienstag, 19. Juni, Mittags. Gestern hat eine abermalige zweitägige Beratung der anwesenden Könige und des Herzogs von Nassau beim Könige von Bayern stattgefunden; dieselbe ging der Konferenz der Fürsten im Schlosse,

Feuilleton.

R. Postheater. Mittwoch, den 20. Juni. Bei der gestern erfolgten Aufführung von Meyerbeer's „Die zehnte Pflanze“ trat Frau Jauner-Krall in dieser Partie mit großem Beifall auf.

Reisefrühen aus Serbien und der Türkei. III. Die Tochter des Schlipetaren.

„Am zweiten Tage kam also Helena wirklich zum Bräutigam?“ fragte ich weiter.

in welcher der Prinz-Regent die bereits gemeldete Ansprache gehalten hat, voran. Der Großherzog von Darmstadt war schon gestern Morgen 10 Uhr abgereist.

Aus Frankfurt a. M., vom 19. Juni, wird und durch Wolff's teleg. Bureau in Berlin gemeldet: Bei der gestern im großherzoglichen Schlosse zu Baden-Baden stattgefundenen Fürstlichen Konferenz hatte der König von Württemberg im Namen der deutschen Bundesregierungen dem Prinz-Regenten den Dank ausgedrückt für Preussens patriotische Vertretung der Interessen Deutschlands, und den Wunsch nach einer Verhändigung Preussens und Oesterreichs ausgesprochen.

Die wir gestern bereits in Bezug auf den aus Berlin telegraphisch gemeldeten Inhalt der Ansprache Sr. Königl. Hoheit des Prinz-Regenten zweifeln hinsichtlich der Richtigkeit und Vollständigkeit desselben ausgesprochen haben, die wir heute als wohlbegründet bezeichnen dürfen, so müssen wir gleichen Vorbehalt in Bezug auf obiges Telegramm machen, dessen Relation in mehreren Punkten richtig, in andern dagegen als weniger sein dürfte.

In Marseille am Dienstag, 19. Juni, eingegangene Nachrichten aus Neapel vom 16. d. M. melden, daß der sardinische Gesandte die beiden weggenommenen Schiffe, auf welchen 800 Passagiere an Bord waren, rekrutiert habe, weil sie im Besitze von Pässen nach Palma wären. Der englische Gesandte, Elliot, unterstützt die Forderung auf Herausgabe derselben.

Turin, Montag 18. Juni. Mazzini hat die Reise nach Sizilien (die an sich nicht recht glaublich erschien) angeblich deshalb unterlassen, weil er dort keine gute Aufnahme zu finden erwartete.

Aus Rom wird vom 16. Juni bestätigt, daß die piemontesische Armee sich bei Ferrara concentrierte.

London, Dienstag 19. Juni, Abends. In der heutigen Sitzung des Unterhauses theilte Lord John Russell mit, die angeforderte offizielle Depesche der französischen Regierung betreffend der Annerion Savoyens sei noch nicht eingetroffen, werde aber in dieser Woche erwartet. Unmöglich sei es, die Frage zu beantworten, ob ein Congress in der schweizer Angelegenheit stattfinden werde.

Dresden, 20. Juni.

Die „Ost-Deutsche Post“ giebt heute aus dem Vorschlage der österreichischen Staatskanzlei für das Jahr 1861 einen Auszug über die Vertragsstücke der direkten Steuern (vergl. Wien unter „Tagesgeschichte“), welchen sie mit folgenden Worten schließt: „Im Ganzen kann das Finanzministerium mit der Ent-

wicklung der Steuerkraft des Landes zufrieden sein, da, von dem Kriegsauslage abgesehen, trotz der Aufhebung einer der reichsten und steuerfähigsten Provinzen — nämlich die Demarshel 1858 mehr als 11 Millionen Gulden, also nahezu 1/4 der gesamten direkten Steuern — der Entgang nur 4 1/2 Millionen Gulden beträgt, zu welchem Resultat freilich die ohnehin am drückendsten, weil einseitig wirkende Grundsteuer allein nahezu 3 1/2 Millionen Gulden Mehrertrag beigetragen hat. Wir wollen hoffen, daß der Bericht auf die Einführung einer Reform der direkten Steuer für das Jahr 1861 kein Verzicht darauf im Allgemeinen ist. Wo Mängel im Steuerwesen so offenkundig da liegen und so nachtheilig auf die Entwicklung des Wohlstandes der Nation rückwirken, daß selbst die Organe der Regierung die Normen der bestehenden Besteuerung als durchaus den gegebenen Verhältnissen nicht mehr entsprechend und deshalb als unhaltbar und gemeinschädlich bezeichnen mußten, dort kann nicht rasch genug daran gearbeitet werden. Und wenn auch die Reform der Grundsteuer kein Verzicht ist, das sich im Laufe weniger Monate durchführen läßt, so steht doch dem Einführen solcher und gerechter Principien in der Besteuerung des Grundbesitzes und der Gewerbetätigkeit keine erhebliche Schwierigkeit entgegen. Insbesondere aber ist die Reform der Erwerbsteuer dringlich; bezweifeln wir doch überhaupt nicht, wie die Gewerbetätigkeit und das Bestehen aus Concessionen beschränkte Erwerbgebiet und Ortsbeschränkung der Gewerbetätigkeit sich verbessern lassen. War früher schon Mangel in der Bemessung der Erwerbsteuer an der Tagesordnung, so fehlt jetzt überhaupt jeder gesetzliche Halt. An dem Reichsrath wird es sein, bei Verhandlung des Budgets auf Befehlsmäßigkeit vorgelagte Vorlagen hinzuwirken.“

Die „Donau-Zeitung“ bespricht in folgendem eine seltsame Manifestation italienischer Sympathien mit deutschen Kapmaneuverungen, welche unlängst von der guten deutschen Stadt Breslau ausgegangen ist und die wenigstens beweist, daß gewissen deutschen Parteien nicht Unrecht getan wurde, wenn man ihnen die Absicht zutraute, die italienischen Wärrer der Kreuzzeit copiren zu wollen. Eine Anzahl von Breslawern hat sich nämlich die Ehre gegeben, an den „entstehenden italienischen Nationalvereine“ in Turin eine Zustimmungsbefehle zu richten, aus dem speciellen Anlaß, daß es bekanntlich 383 Einwohner von Breslau waren, die durch eine Eingabe an das preussische Abgeordnetenhaus dort eine große Kundgebung italienisch gestimmter Sympathien hervorriefen, und daß ihnen für diese patriotische Dienstleistung ein höchst schmeichelhaftes Dankschreiben von Seiten des Turiner Nationalvereins zu Theil geworden ist. In Erweiterung desselben ist nun die Adresse ergangen, die wir in öffentlichen Blättern abgedruckt finden; dieselbe lautet, wie folgt:

In die erlauchte italienische Nationalversammlung in Turin. Die Adresse an die 383 Einwohner von Breslau, welche die Prent an die Deputirten von Preußen zu Gunsten der italienischen Freiheit und Unabhängigkeit unterzeichnet haben, spricht Ihre Dankbarkeit aus. Diese 383 Bürger sind die Wächter unserer Freiheit, welche geglaubt hat, in der preussischen Deputirtenkammer die Sympathien zu erwecken, welche sie selber für die Freiheit und die italienische Nationalität fühlt. ...

hoffen wir, daß auch die deutsche Nationalität sich erheben werde. Es giebt somit jetzt zwei große Völker, die über die ewigen Zeiten hinweg sich erheben die Hand reichen, und gegenseitig das einseitige Italien, das einseitige Deutschland ausrufen! Dresden, 9. Mai 1860. (Unterzeichnet.)

„Wie man sieht — sagt die „D. Z.“ — ist das Hauptverdienst dieser Adresse, daß sie so ganz offen mit der Sprache herausgeht. In Keinen Unvollkommenheiten des Ausdrucks darf man sich dabei nicht legen. So klingt es z. B. ein wenig seltsam, daß eine reactionäre Sonne Deutschland überflutet haben soll; denn eine Sonne, die das Land überflutet, gleicht einem Wahregren, der es austrocknet, oder einem Sturmwinde, der die Luft in Ruhe erhält. Genug, Oesterreich ist der Feind der Einheit, der Größe und der Ehre von Deutschland, und folglich muß auch eine Sonne überflutet werden können. Es geht Alles miteinander in den Kauf; das Eine steht und fällt mit dem Andern. Wenn die sardinische Politik ein kostbares Beispiel für Deutschland ist, an dessen Spitze Preußen treten wird, so muß die Hingebung an ein solches Muster natürlich eine unbedingte sein; sie darf nicht juristisch werden vor dem geringfügigen Neben- umstände, daß die angegriffene Ruhestadt nur unter dem Patronate Frankreichs und vermittelt der Abtretung italienischer Landestheile möglich ist. Was verschützt das? Rein, ein so bewundernswürdiges Muster muß ganz nachgeahmt werden oder gar nicht. Das Beispiel in Italien liegt vor uns; die „Copia“ in Deutschland muß natürlich die Copie sein. Nachdem man einmal das Princip angenommen hat, ergiebt sich das Uebrige von selbst. Und wenn in der Copie etwa Breslau die Rolle von Rijza zu spielen hätte, das bei der italienischen Ruhestadt unglücklicher Weise in die Verfassungsgesetze geriebt, (es ließe sich ja denken, daß z. B. auch Neapel mit zu Gevatter stände, wenn die gewünschte Einheit mit Vergehen anfängt), — was läge daran, lehren nur „das Princip richtig“ ist? Die „sardinische Zeitung“ übertrifft nicht ganz so weit, daß sie den Italienern, welche mit Frankreich marschiren werden, die Hand über die ewigen Alpen reichen will, während Frankreich die feine nach dem Rhein ausstreckt; ihre bisherige Sympathie scheint bereits bei einem Haltpunkte angekommen. Was an den Fuß der Alpen zog sie gemächlich mit; jetzt aber fragt sie der „Esperance“ gegenüber, welche die Rheinländer kurzweg über die Annerion an Frankreich abstimmen lassen will, was denn das jegliche Frankreich außer seiner Despotie zu bieten vermöge, und antwortet sich selbst: „die materielle Herrschaft und die Entfaltung.“ Ein anderes gothisches Blatt, die „Süddeutsche Zeitung“ steht sich in direkten Gegensatz mit dem Breslauer Schriftst. dessen Uebertreibung sie bewundert, aber in dem sie, falls es dennoch recht sein sollte, nur einen Beweis dafür sieht, daß man in der schließlichen Hauptstadt mit dem Bestreben des Turiner Vereins nicht genügend bekannt ist. Ein hübsches Compliment für die Breslauer Aufhebung des sogenannten Nationalvereins, wenn sie nach der großen Demonstration, die sie im preussischen Abgeordnetenhaus hervorrief, nunmehr in den Verband eingetreten ist, tritt in die Welt hinauszuwachen, aber sie sich „genügend“ unterrichtet! Die „Süddeutsche Zeitung“ hat nämlich jedes entbehrt, was andere Leute schon von 1848 her wußten, daß das einseitige Italien auch die Einverleibung deutscher Bundesgebiete verlangt, wie Triest und Wälschtirol, und dies geht weiter, als sie zu billigen vermag. Daß übrigens noch vor wenigen Monaten die „Süddeutsche Zeitung“ ganz in demselben Sinne sprach, wie jetzt die von ihr mißbilligte Breslauer Adresse, ist bekannt genug. Auch von andern gothischen Blättern gilt das Gleiche. Alles zusammengehalten, scheint die Breslauer Adresse nur etwas consequenter in einer Richtung vorzugehen, welche früher die gemeinsame des Wohlwollens war und von der jetzt ein Theil derselben sich abwendet.

Tagesgeschichte.

Dresden, 20. Juni. Nach der heute Morgen 7 Uhr erfolgten Rückkehr Sr. Majestät des Königs aus Baden-Baden, Allerhöchstweller sich vom Bahnhofe direct zu

haupt nicht bis zur mehrtheilich entfernt liegenden Entscheidung dieser Sache in Prisdrenb verweilen konnte, so beschloß ich wenigstens, das Haus von Helene's Vater aufzusuchen und diese einmal zu sehen.

Schon am folgenden Tage mochte ich mich dazu auf den Weg; War war, ohne davon zu wissen, nach dem Brunnen geeilt. Gegen die Nordwestseite der Stadt hin fand ich am Gehwege bald jenes Gebäude heraus, in welchem der Albanese wohnte. Ich näherte mich anscheinend unbefangen dem Hause und setzte mich einige Schritte davor unter eine überlaute Ulme, wie um dort Ruhe oder Schutz vor den Strahlen der Sonne zu suchen. Es war noch sehr hoch am Tage und daher sehr heiß, und lange harte ich vom Hause her und aus dessen Hofraum weber Stimmen schallen noch sonst ein Geräusch, was mir die Anwesenheit von Menschen kundgeben hätte. Stunden waren bereits vergangen verfließen und ich begann schon daran zu zweifeln, die ichne Helene heute zu sehen, als ich einmal — es mochte wohl gegen halb vier Uhr sein — die mit hölzernen Ringeln versehene kleine Postpforte öffnete und, den feineren Krug auf dem Kopfe tragend, ein Mädchen heraustrat, die ich alsbald für Helene erkannte. Sie blinnte ich um sich, als ob sie fürchte, von Jemandem verfolgt zu werden, und ohne mich zu sehen, da der dicke Stamm der Ulme mich verdeckte.

Sie besah mich der schönsten edelsten Mädchen gesichter, die ich je gesehen, und zeigte jene natürliche Anmut in den Bewegungen, die den albanesischen Mädchen angeboren zu sein scheint. Die auffallende Blässe ihres Gesichtes zeugt von tiefer Gemüthsbewegung, wodurch aber der Ausdruck ihres dunkeln Auges noch mehr erhellt ward. Jedenfalls trieb die Sehnsucht nach War das Mädchen nach dem Orte ihrer Zusammenkunft, und sie hatte, wenn Jeffrey sich wirklich schon in ihrem Hause

„Helene hat mir mitgetheilt, daß ihr Bräutigam morgen oder vielleicht an diesem Abend noch zu ihrem Vater kommen würde; dennoch hat sie mir versprochen, wenn ich alle Tage um die bestimmte Stunde am Brunnen sein würde, sich dort, sobald es ihr unbedenkt gelingen könne, einzufinden. Urtheile nun selbst, lieber Freund,“ schloß War seine Mittheilung, „ob man mehr Wahrheit, Hingebung und Kraft einer Aufopferung bereiten Liebe finden kann; vergleiche damit die weißen unserer sogenannten gebildeten Damen daheim, vergleiche diese Wappen voll Ziererei und Veredlung mit diesem Naturkinde, das so rein, wahr und aufrichtig mir zugethan ist, und sage mir dann, ob ich noch Anspruch auf den Namen eines Mannes von Ehre machen dürfte, wenn ich erwidern könnte, wie sie so ganz ihrem Schicksale zu überlassen?“

Reider sah ich, daß hier eine Antwort schwer sei, da ich Helene von helter Leidenschaft bereits erfaßt fand. „Du thust mir herzlich leid,“ antwortete ich, „und eben so jenes arme Mädchen; allein gleichwohl begreife ich nicht, abgesehen davon, ob Du nicht bei kühlerer Stimmung einen ersten Schritt hierin deruen würdest, was Du überhaupt thun willst, da ich Dir nicht erst zu sagen nöthig habe, wie schwerlich der Albanese, Helene's Vater, sich dazu verheben würde, sein Kind einem Ghou zu geben.“

War antwortete nicht, sondern harrte in Gedanken versunken vor sich hin; er erkannte nur zu wohl die Unerreichbarkeit seiner Wünsche, war aber von der Leidenschaft für jenes Mädchen zu sehr hingetrossen, als daß er nicht auf Mittel gefonnen haben sollte, sie zu besitzen. Ich warnte ihn vor der Raublust der Albanesen und empfahl ihm, wenn er nun einmal und durchaus Helene sehen wollte und müsse, die größte Vorsicht; ich selbst sah mich außer Stande, ihm zu helfen, und da ich über-

se und brachte sie dadurch zu immer vertrauensvollern Aeußerungen gegen den „fremden Oekim-Baschi“, wie sie mich nannte, der ich ihr gesagt hatte, daß ich auch Arzt sei. Ihr kindliches, engelreines Gemüth habe ich in der kurzen Zeit unserer Bekanntschaft immer mehr lieben gelernt, und auch bei ihr ist eine leidenschaftliche Zuneigung für mich vorhanden. Da aber ihr Inneres vor Angst vor Entdeckung unserer Freundschaft durch ihren Vater oder Bräutigam gereizt ist, und da sie mit qualender Unruhe dem Augenblicke entgegensteht, der sie von mir reißen und in die Arme des rohen Jeffrey werfen wird, so ist sie viel zu befangen, um die Wärme ihrer Empfindung frei zu zeigen. Ich schenkte ihr vor zwei Tagen ihr von mir ausgeführtes Bild; die Aehnlichkeit desselben mit dem Originale mußte sehr groß sein, denn sie erstrahlte fast davon. Ich erbat mir zum Lohn dafür einen Kuß. Sie stitzte wie das erste Mal, als sie mir entlassen wollte, sich ihr Köpfchen auf die Brust sinken, und als ich sanft mit der Hand ihr Kinn sagte, um ihr ins Gesicht zu schauen, so perlte eine Thräne aus ihrem schönen Auge auf meine Hand. Dabei entwand sich ihrer Brust ein tiefer Seufzer der Angst und Beklemmung, und schon blinnte sie hinter die Gebälge, wo sie immer befürchtete, ihren lauernden Bräutigam oder Vater zu sehen. Ich suchte sie zu trösten, so gut ich konnte, aber unsere von beiden Seiten bisher beobachtete Zurückhaltung war dahin. Ich zog die kaum noch Wäberende an mein Herz — meine Liebe schien sie sogar zu beruhigen; sie schloß sich durch mich geschütert. Als ich mich erst löst von ihr trennte, warf sie sich mir nochmals schluchzend an die Brust, voll Klage und Weinen über mein Scheiden. Ich suchte sie, selbst auf's Tiefste erregt, so viel mir möglich, zu trösten und legte endlich zurück, so ich mich in verzweifelter Stimmung auf mein Lager warf.